

Avni Jakurti, Dipl. Gerontologe ZfP

# DIE SCHWEIZ HAT EINE HERVORRAGENDE PFLEGEQUALITÄT

**Avni Jakurti, Krankenpfleger AKP, hat nach seiner Stationsleiterausbildung und mehrjähriger Erfahrung als Stationsleiter im Pflegeheim Sennhof im vergangenen September, nach zweijähriger Ausbildung, das internationale Seminar für Gerontologie mit Erfolg abgeschlossen.**

**Herr Jakurti, können Sie für unsere Leser zunächst einmal sagen, was Gerontologie ist?**

Diese Frage wurde mir in letzter Zeit oft gestellt. Gerontologie ist eine Wissenschaft, die aus vielen verschiedenen Blickwinkeln sich mit dem Alter und dem Altern auseinandersetzt: Forschungsgebiete der Soziologie, Psychologie, Medizin, Theologie, Kommunikation, Demografie, Architektur usw. öffnen den Zugang zu einem vertieften und aus Fakten basierendem Wissen über das Alter. Dabei werden alle möglichen Einflussfaktoren, die den Alterungsprozess prägen, mit einbezogen. Auch die in unserer Gesellschaft verankerten «Altersbilder» werden korrigiert, relativiert, bestätigt oder widerlegt. Es ist ein äusserst spannendes Forschungsgebiet.

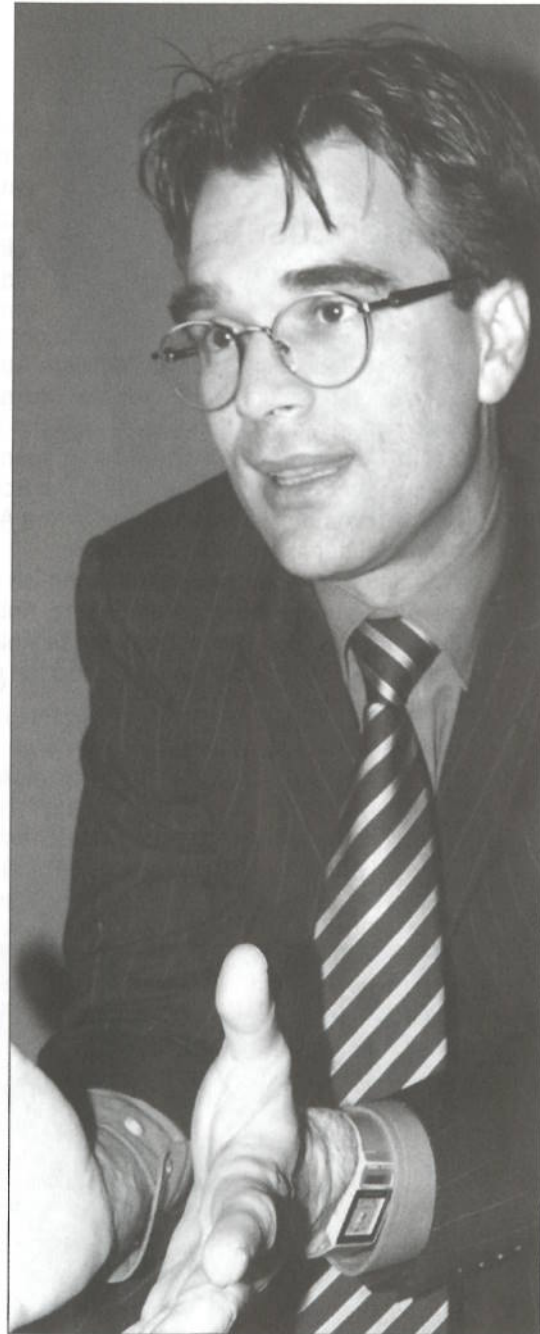
**Wie arbeitet genau ein Gerontologe?**

Ein Gerontologe versteht sich eher als ein «Spezialist» für Altersfragen. Auf welchem Gebiet er genau arbeitet, hängt vom individuellen Interesse ab. Einige Gerontologen bleiben an ihrem bisherigen Arbeitsplatz und übernehmen oft Zusatzfunktionen, wie zum Beispiel die Verantwortung für die Weiterbildung des Personals, das Leiten von Projekten oder das Entwickeln neuer Konzepte. Manche

spezialisieren sich auf ein Gebiet und nehmen eine Lehr- oder Beratertätigkeit auf, manche übernehmen Leitungsfunktionen in einer Spitexorganisation oder einer Alterseinrichtung, wieder andere spezialisieren sich auf Marketing, Publizistik oder auch auf die Architektur. Sie werden sich nun vielleicht fragen, was hat Gerontologie mit der Architektur zu tun? Denken Sie zum Beispiel nur daran, wie viele moderne Einkaufshäuser es gibt, an denen einen Rollstuhlfahrer nicht einmal bei der Kasse vorbeikommt, oder wie schwierig es für einen selbstständigen Rollstuhlfahrer ist, sich an einem Bankomaten selbst zu bedienen – hier wäre der Gerontologe gefragt. Grundsätzlich ist das Anwendungsgebiet der Gerontologie sehr breit, nur ist sie zu wenig bekannt. Allerdings deuten Studien darauf hin, dass gerade in Westeuropa der Gerontologe zu einem gefragten Beruf wird. In der Schweiz ebenfalls. Hier gibt es schon Gerontologen, welche zum Beispiel auf der Gemeindeebene die Verantwortung für Altersfragen übernommen haben.

**Wo haben Sie am meisten profitiert während des Studiums?**

Die Vorträge und Vorlesungen von kompetenten Professoren und Referenten mit internationalen Erfahrungen waren sehr spannend – sie lieferten viel Stoff für Diskussionen und Auseinandersetzungen, und sie waren auch Ansporn für neue Ideen, Projekte und Entwicklungskonzepte. So konnte ich mein bisheriges Wissen vertiefen und sehr viele neue Hintergrundinformationen



*Wir brauchen eine gemeinsame und koordinierte Arbeit, um das Heimimage sowie jenes des Pflegeberufes zu verbessern. Dies im Alleingang zu erreichen, ist sehr schwierig: Avni Jakurti.*

erwerben. Ich bin heute in der Lage, Zusammenhänge besser zu verstehen und Verknüpfungen herzustellen. Die Studienreisen in verschiedene Praxisfelder durch die Schweiz, Deutschland und Österreich waren sehr lehrreich. Auch der Meinungsaustausch in der Studiengruppe war sehr spannend. Die Diskussionen wurden oftmals bis spät in der Nacht geführt. Die Zusammensetzung der Gruppe war sehr interessant. Die Teilnehmer kamen aus ganz verschiedenen Praxisfeldern: Aus dem Bildungswesen, der Industrie, der Beratertätigkeit, Sozialarbeiter, Heimleitung, Pflege etc.

**Sie haben während dieser Zeit sehr viel gesehen. Können Sie uns sagen, wo das Pflegeheim Sennhof aus Sicht eines Gerontologen steht?**

Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Ziel der Studienreise war nicht das Vergleichen der Heime, sondern vor allem das Erkunden des Forschungsstandes in Altersfragen, in den neuen Entwicklungen und Tendenzen. Wir haben verschiedene soziale Einrichtungen gesehen, Forschungsinstitute und politische Organisationen besucht. Darunter haben wir auch viele Heime gesehen, wobei ich sagen muss, dass wir uns dort auf das Spezielle und Besondere

im Haus konzentriert haben. Nach all den Studienreisen und meinem allgemeinen Eindruck kann ich Folgendes feststellen: Die Österreicher mit ihrer Alterspolitik sind sehr familienfreundlich, die Deutschen wirken etwas innovativer, und die Schweiz hat eine hervorragende und vorbildliche Pflegequalität. Was den Sennhof betrifft, kann ich nur sagen, dass viele meiner Studienkollegen unser Heim besucht haben und sich begeistert zeigten.

**Gibt es etwas, das wir demnächst ändern müssten?**

Alle demografischen Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass das Alter der Bevölkerung zunimmt. Dies stellt alle Institutionen, die sich mit Altersfragen befassen, ständig vor neue Herausforderungen. Das heisst wir müssen uns ständig verändern und uns auf neue Erwartungen einlassen. Ist die heutige Generation der älteren Menschen, die so genannte «Kriegsgeneration», eher durch wenig Anspruch geprägt, so sehen wir uns demnächst mit einer neuen Seniorengeneration konfrontiert, die eine neue Lebensgeschichte mitbringt – und somit auch neue Erwartungen und Bedürfnisse an uns stellt. Um diesen Erwartungen gerecht zu werden, müssen wir uns ständig

verändern und anpassen. Es ist und bleibt alles im Wandel. Allerdings, was die Pflege und Betreuung betrifft, kann ich mit gutem Gewissen sagen, dass wir vorbildlich sind. Es ist jedoch eine Frage der Zeit, wie lange die künftigen Heimbewohner Zweibettzimmer akzeptieren werden.

**Und Ihre persönlichen Zukunftspläne?**

Ich werde meinen heutigen Arbeitsplatz behalten, bin jedoch offen für neue Herausforderungen. Besonders gern würde ich ein bereits konzipiertes Projekt zur Förderung der Zusammenarbeit mit Heimen aus dem Bezirk Zofingen durchführen. Ich bin zuversichtlich, die Verantwortlichen davon überzeugen zu können. Es handelt sich um ein Projekt, von dem alle profitieren: Der Heimbewohner, das Personal sowie die Angehörigen. Wir brauchen eine gemeinsame und koordinierte Arbeit, um das Heimimage sowie jenes des Pflegeberufes zu verbessern. Dies im Alleingang zu erreichen, ist sehr schwierig.

SYLVIA SPÄTER

